

Erste Gruppe: Protagonisten der *Haskala* (I)

Portrait von Moses Mendelssohn

Moses Mendelssohn (geb. 1729 in Dessau – gest. 1786 in Berlin) gehört zu den Protagonisten der jüdischen *Haskala*. Er ist ins kulturelle Gedächtnis des Judentums als innovativer Geist eingegangen, der es schaffte, an der modernen säkularen Kultur seiner Zeit teilzuhaben ohne dabei seine jüdische Religion und Tradition zu verleugnen. Mendelssohn erhielt eine traditionelle jüdische Ausbildung in seinem Heimatort Dessau. Im Jahr 1743 folgte er seinem Rabbiner David Fränkel, der vorher zum Berliner Oberrabbiner ernannt worden war, nach Berlin. Dort lernte er im Jahr 1754 den Philosophen, Dramatiker und Schriftsteller Gottfried Ephraim Lessing kennen; 1762 heiratete er seine Frau Fromet Guggenheim und ein Jahr später erhielt er das Aufenthaltsrecht in Berlin. Lessing setzte seinem jüdischen Freund ein Denkmal in seinem berühmten Ideendrama

Nathan der Weise (1779). Zusammen mit Lessing und Friedrich Nicolai gehörte Mendelssohn dem *Montagsclub* an, einem Zentrum der Berliner Aufklärung. Neben seinem publizistischen Engagement zu Fragen des Judentums wurde er für seinen Intellektuellenzirkel berühmt, der zum Diskussionsforum jüdischer Aufklärungsideen avancierte. Mendelssohns Abhandlung *Jerusalem oder über religiöse Macht und Judentum* (1783) entstand als Reaktion auf die Anfechtungen seiner Kritiker, die einen Widerspruch in seinen aufklärerischen Ideen und seiner religiösen Lebenspraxis als gläubiger Jude sahen. Insbesondere der protestantische Schweizer Gelehrte Johann Caspar Lavater (1741-1801) forderte ihn in aller Öffentlichkeit heraus, seine gleichzeitige Treue zum Judentum und zur Aufklärung zu verteidigen (*Lavater-Streit*). Wie der Großteil der *Maskilim* prangerte Mendelssohn die traditionelle Sprache der mittel- und osteuropäischen Juden (*Aschkenasen*) – das Jiddische – an, welche ihn an eine Mischung aus verdorbenem Deutsch und hebräischen Überresten erinnerten. In seinem Kampf für die deutsche Sprache veröffentlichte Mendelssohn zwischen 1780 und 1782 eine deutsche Übersetzung des *Pentateuchs* (den fünf Büchern Mose), der durch einen grammatischen Kommentar, den *Biur*, ergänzt wurde.

Bevor Mendelssohn starb, musste er sich erneuten Vorwürfen stellen, die sich auf seinen langjährigen Freund und Begleiter Lessing bezogen. In einem offenen Brief behauptete Friedrich Heinrich Jacobi (1743-1819), Lessing habe sich kurz vor dessen Tod in Bezugnahme auf Spinoza zum Atheismus bekannt. Jacobi forderte Mendelssohn auf, seine Kenntnis über Lessings Glaubenshaltung zu leugnen oder sich zu ihr zu bekennen und sich damit ebenso zu belasten. Tapfer verteidigte Mendelssohn den Ruf Lessings und seinen eigenen – sein letzter Konterversuch war die Schrift *An die Freunde Lessings*.



Abbildung 1: Portrait von Moses Mendelssohn (1771)

Q 1: Moses Mendelssohn: *Jerusalem*

»Grenzen zwischen Staat und Kirche. Der Staat also begnügt sich allenfalls mit toten Handlungen, mit Werken ohne Geist, mit Übereinstimmung im Tun ohne Übereinstimmung in Gedanken; auch wer nicht an Gesetze glaubt, muss nach dem Gesetze tun, sobald er Sanktion erhalten hat. Er kann dem einzelnen Bürger das Recht lassen, über die Gesetze zu urteilen, aber nicht, nach seinem Urteile zu handeln; denn hierauf hat er als Mitglied der Gesellschaft Verzicht tun müssen, weil ohne diesen Verzicht eine bürgerliche Gesellschaft ein Un Ding ist. Nicht also die Religion. Diese kennt keine Handlung ohne Gesinnung, kein Werk ohne Geist, keine Übereinstimmung im Tun ohne Übereinstimmung im Sinne. Religiöse Handlungen ohne religiöse Gedanken sind leeres Puppenspiel, kein Gottesdienst. Diese müssen also an und für sich selbst aus dem Geiste kommen und können weder durch Belohnung erkaufte, noch durch Strafen erzwungen werden. [...] Hier zeigt sich also schon ein wesentlicher Unterschied zwischen Staat und Religion. Der Staat gebietet und zwingt, die Religion belehrt und überredet; der Staat erteilt Gesetze, die Religion Gebote. Der Staat hat physische Gewalt, und bedient sich an ihrer, wo es nötig ist; die Macht der Religion ist Liebe und Wohlthun. Jener gibt den Ungehorsamen auf und stößt ihn aus; diese nimmt ihn in ihren Schoß und sucht ihn noch im letzten Augenblicke seines gegenwärtigen Lebens; nicht ganz ohne Nutzen, zu belehren oder doch wenigstens zu trösten.

Also in Absicht auf Gesinnung und Grundsätze kommen Religion und Staat überein, müssen beide allen Schein des Zwangs und der Bestechung vermeiden und sich auf Lehren, Ermahnen, Bereden und Zurechtweisung einschränken. Nicht also in der Absicht auf Handlung. Die Verhältnisse von Mensch zu Mensch erfordern Handlung, als Handlung, die Verhältnisse zwischen Gott und Menschen bloß, insoweit sie zu Gesinnungen führen. Eine gemeinnützige Handlung hört nicht auf, gemeinnützig zu sein, wenn sie auch erzwungen wird; eine religiöse Handlung hingegen ist nur in dem Maße religiös, in welchem sie aus freier Willkür und in gehöriger Absicht geschieht.

Daher kann der Staat zu gemeinnützigen Handlungen zwingen, belohnen bestrafen, Amt und Ehren, Schande und Verweisung austeilend, um die Menschen zu Handlungen zu bewegen, deren innere Güte nicht kräftig genug auf ihre Gemüter wirken will. Daher hat dem Staate durch den gesellschaftlichen Vertrag auch das vollkommenste Recht auf das Vermögen, dieses zu tun, eingeräumt werden können und müssen. Daher ist der Staat eine moralische Person, die ihre eigenen Güter und Gerechtsame hat und damit nach Gutfinden schalten kann.

Fern von all diesem ist die göttliche Religion. Sie verhält sich gegen Handlung nicht anders als gegen Gesinnung, weil sie Handlung bloß als Zeichen der Gesinnung befiehlt. Sie ist eine moralische Person; aber ihre Rechte kennen keinen Zwang. Sie treibt nicht mit eisernem Stabe, sondern leitet an auf kein irdisches Gut ein Recht, auf kein Gemüt äußerliche Gewalt an. Ihre Waffen sind Gründe und Überführung; ihre Macht die göttliche Kraft der Wahrheit; die Strafen, die sie androht, sowie die Belohnung (die sie verspricht), sind Wirkungen Seile der Liebe. Sie zückt kein Racheschwert spendet kein zeitliches Gut aus, maßt der Liebe, heilsam und wohlthätig für die Person selbst, die sie leidet. An diesen Merkmalen erkenne ich dich, Toch-

ter der Gottheit, Religion, die du in Wahrheit allein die Seligmachende bist, auf der Erde sowie im Himmel!«

© Klett Verlag

aus: Rolf Ballof, Heide Bergfeld, Wolfgang Geiger, Edith Hambach, Martin Liepach, Angelika Riebe (Hrsg.): Deutsch-jüdische Geschichte (Tempora: Quellen zu Geschichte und Politik). Stuttgart/Leipzig 2007, S. 43f.

Ursprünglich erschienen als: Moses Mendelssohn: Jerusalem oder über religiöse Macht und Judentum. Berlin: Friedrich Maurer 1783.

Arbeitsblatt erste Gruppe: Protagonisten der *Haskala* (I)



Arbeitsauftrag: Bearbeitet die Aufgaben auf dem Arbeitsblatt und stellt eure Ergebnisse in einem Kurzreferat (etwa 5 Minuten) vor. Wählt für die Präsentation eine OHP-Folie.

1.

S

kizziert das Leben und Werk Mendelssohns in Form eines Steckbriefs.

Name: _____

- **Lebensdaten:**
- **Geburtsort:**
- **Ausbildung:**
- **Werk:**
- **Lebensstationen:**

2. Lest aufmerksam den Auszug aus Mendelssohns *Jerusalem* und ordnet den Text als Quelle ein (Autor, Titel, Textart, Erscheinungsort und -jahr, Quellengattung, historischer Kontext).

3. Fasst zusammen, welche Unterschiede und Gemeinsamkeiten Mendelssohn zwischen dem Wesen des Staates und der Religion festmacht.

Staat	Religion

4. Erläutert, welche Konsequenzen er aus diesem Unterschied für die Rolle der Religion zieht.

Zweite Gruppe: Protagonisten der jüdischen *Haskala* (II)

Portrait von Isaak Euchel

Isaak Euchel (geb. 1756 in Kopenhagen – gest. 1804 in Berlin) war ein Intellektueller, der durch seine publizistische und organisatorische Tätigkeit die Haskala-Bewegung während der Zeit ihrer größten Blüte in den 1780er Jahren anführte. Euchel, im Jahr 1756 geboren, wuchs in Kopenhagen als Sohn einer Familie von Kaufleuten auf. Nach dem Tod seines Vaters erkannte Isaaks Mutter schon früh das Talent ihres Sohnes als Talmud-Student, was Hoffnungen in ihr schürte, ihr Sohn könne Rabbiner werden. Sodann entschied sie, Isaak nach Berlin zu schicken, wo sein Onkel die Talmud-Schule der jüdischen Gemeinde mitleitete. Nach einer kurzen Berliner Phase (1769-1773) verließ Euchel im Alter von 17 Jahren die preußische Stadt, weil ihm das ausschließliche Talmud-Studium seines Onkels nicht genügte.

In Königsberg 1781 angekommen geriet Isaak in das Umfeld Immanuel Kants, der das junge Talent förderte und ihm eine Lehrtätigkeit an der Universität verschaffte. In Königsberg verfolgte er das Ziel, die Gründung einer modernen jüdischen Schule voranzutreiben. Ein Jahr nach seiner Ankunft, im Jahr 1782, gründete er die erste maskilische Gesellschaft, *Chevrat Dorshe Leshon 'Ever* (dt. »Gesellschaft der Freunde der hebräischen Sprache«), deren Hauptziel in der Herausgabe einer hebräischen Zeitschrift bestand, dem *Ha-Me'assef* (dt. »Der Sammler«). Die Zeitschrift, die bis 1790 von Euchel persönlich herausgegeben wurde, erschien erstmals 1784. Die Mitglieder der *Chevrat Dorshe Leshon 'Ever* strebten nach einer »klassenlosen intellektuellen jüdischen Gemeinschaft ohne lokale Bindung, deren Mitglieder über die Lektüre des *Me'assef* miteinander in Kontakt bleiben sollten« (Feiner 2003, S. 205). Das von Euchel herausgegebene Periodikum hatte große Symbolkraft – es galt »als heroischer Akt einer kulturellen Wiederbelebung, um die jüdische Kultur aus einer lang andauernden Krise zu befreien«. (ebd.)

Die *Haskala* erreichte zwischen 1788 und 1790 ihren Höhepunkt. Euchel partizipierte am Haskala-Diskurs durch seine literarischen Briefe, die um das Thema der jüdischen Erziehung und Bildung kreisten. Gemeint sind seine *Iggerot Meshullam ha-Esthemoie* (dt. »Briefe des Meshulam ben Uriah Haeshtemoi«), die sich an die aufklärerische Tradition der fiktiven Briefe und Dialoge anlehnten. Seine fiktiven Briefe übten an den traditionellen jüdischen Lebensformen feinsinnige Kritik. Während Euchel in seinen Briefen das italienische Judentum als das »ideale Modell für eine moderne jüdische Gesellschaft« idealisierte, kritisierte er die überkommenen orthodoxen Traditionen des Judentums (vgl. ebd. S. 205).

Q2: Isaak Euchel: *Briefe des Meshulam ben Uria*

Vorwort

[...] Im Jahre 5529 nach der Schöpfung [1768/69] schickte einer der Vornehmen unseres Volkes namens Uria aus der Stadt Aleppo [...] seinen Sohn Meshullam über das Meer zu den Königreichen Europas, damit dieser die Sitten der Völker jener Länder und ihre Eigenarten

kennenlerne. Der Jüngling war, als er das Haus seines Vaters verließ, achtzehn Jahre alt – ein gebildeter und feinsinniger Mensch, der die Sprache seines Volkes und die Sprachen anderer Völker beherrschte. Sein weiser Vater hatte ihn seit dem Tage, da er mit seiner Erziehung begann, Weisheit und Wissenschaft gelehrt, Rhetorik, Musik und Logik, Astronomie und Geometrie, sowie die übrigen Vorzüge eines Mannes, der vor Großen bestehen soll. Außerdem war jener Jüngling schön anzusehen und guten Herzens, er war beliebt bei allen, die ihn kannten, und sehr gottesfürchtig sein Leben lang. Diese Briefe nun schrieb er seinem Freund Baruch ben Albusagli auf Arabisch, ein geübter Schreiber unter den sefardischen Gelehrten, der lange Zeit im Haus von Meshullams Vater als Mentor lebte, übersetzte sie in die heilige Sprache und nahm sie schließlich mit sich, als er zurückkehrte in seine Heimat auf der Insel Mallorca.

Hier schicke ich euch also das erste Konvolut mit zwölf Briefen. Verfahrt mit ihnen nach eurem Gutdünken, und auf eure Weisung hin will ich euch auch die übrigen schicken, die sich noch bei mir befinden.

Erster Brief

Erschrick nicht, mein Bruder! Und zittere nicht, wenn du meine Stimme hörst, wie sie von einem Orte aus mit dir spricht, der ein Gräuel Israels ist, der Sitz unserer Bedränger von Jahr zu Jahr; Gott hat die Sache gewendet, von ihm wird kein Übel ausgehen.

Du weißt, mein Bruder, wann ich die Stadt *Smyrna* verließ. Am Dritten dieses Monats bestiegen wir frühmorgens das Schiff und fuhren von dort fröhlich und wohlgenut über den Archipelagos [Inselgruppe], denn der Wind ging in die gewünschte Richtung. Der Kapitän und seine Matrosen gingen ihrer Arbeit nach mit Tau und Segel, während alle Leute auf dem Schiff, israelitische und christliche Kaufleute, Spanier und Franzosen, Geistliche und Dichter, in ihrer Kabine saßen – und keiner von ihnen wußte, wer ich bin und aus welchem Volk ich stamme. So reisten wir zwei Tage, bis wir anderntags, am dritten Tag, zur Insel Kreta kamen. Da legte sich der Wind, und wir konnten nicht mehr weiterfahren. Die Matrosen lösten die Segel und warfen den großen Haken ins Meer. So lag das Schiff wie eine Insel fest im Meer, ohne hierhin und dorthin zu treiben.

Du weißt, daß mein Vater, ehe ich sein Haus verließ, befohlen hat, mein Gewand zu wechseln und die Kleider des Orients gegen die Kleider der *Europäer* zu vertauschen, denn er sagte, es zieme sich für einen Mann, der in ein Land geht, um nach Weisheit zu forschen und sie zu erkennen, daß er sich jedes Zeichens erledige, das ihn auf den ersten Blick als Fremden ausweist, und sich in die Kleider und Sitten des Volkes finde, unter dem er wohnt, damit sie ihm für einen Bürger ihrer Heimat halten und ihre Sitten und Ansichten vor ihm nicht verbergen; auf diese Weise würde er erreichen, was er wünsche und unterschiedliche Meinungen und Sitten kennenlernen. Doch mein Großvater, der anderer Meinung ist, hielt dies für ein Durchbrechen der Umzäunung [des Gesetzes], denn er sagte, es sei einem Israeliten verboten, den Brauch seiner Väter zu verändern und auch nur um Haaresbreite von ihm abzuweichen. Obgleich seine Reden unbegründet sind, bestand er auf seiner Meinung; und um seiner Ehre willen hörte ich auf seine Worte und zog in den Kleidern der Israeliten von dan-

nen; doch ehe ich *Smyrna* verließ, wechselte ich mein Gewand und zog europäische Kleider an, da ich mir sagte, daß dieser Brauch nicht unter Gottes Gesetze fällt, sondern den Wandlungen des Ortes und der Zeit unterliegt. Und siehe, jetzt habe ich herausgefunden, daß mein Vater mit seinen Worten gegenüber meinem Großvater im Recht war. Hätte ich nicht auf ihn gehört – wer weiß, ob ich dir nun schriebe.«

© Waxmann Münster/New York

aus: Uta Lohmann, Ingrid Lohmann (Hrsg.): »Lerne Vernunft!« Jüdische Erziehungsprogramme zwischen Tradition und Modernisierung. Quellentexte aus der Zeit der Haskala, 1760-1811. Münster/New York, S. 159-161.

Ursprünglich erschienen in: Isaac Abraham Euchel: Igerot Meshulam ben Urija ha-Esttemo'i. In: Ha-Measef VI (5550/1789), S. 38-50, 80-85, 171-176, 244-249.

Arbeitsblatt zweite Gruppe: Protagonisten der *Haskala* (II)



Arbeitsauftrag: Bearbeitet die Aufgaben auf dem Arbeitsblatt und stellt eure Ergebnisse in einem Kurzreferat (etwa 5 Minuten) vor. Wählt für die Präsentation eine OHP-Folie.

1. S
kizziert das Leben Isaac Euchels in Form eines Steckbriefs:

Name: _____

- **Lebensdaten:**
 - **Geburtsort:**
 - **Ausbildung:**
 - **Werk:**
 - **Lebensstationen:**
2. Lest aufmerksam den Auszug aus den Briefen *Meshullams* und ordnet den Text als Quelle ein (Autor, Titel, Textart, Erscheinungsort und -jahr, Quellengattung, historischer Kontext).
3. Überlegt, worin die Funktion der fiktiven Briefe des jungen Meshullam liegt.
4. Erläutert, inwiefern sich Meshullams Vater von seinem Großvater unterscheidet. In welchem Konflikt befindet sich Meshullam?

Dritte Gruppe: Nichtjüdische Stimmen zur Judenemanzipation

a) Christian Wilhelm von Dohm (1741-1829)

Christian Wilhelm von Dohm (1752-1820) war preußischer Jurist und Diplomat. Mit seiner wegweisenden Schrift »Über die bürgerliche Verbesserung der Juden« von 1781 verteidigte Dohm die Emanzipation und rechtliche Gleichstellung der Juden in Deutschland.

Q 3: Christian Wilhelm von Dohm: *Über die bürgerliche Verbesserung der Juden*, 1781



Abbildung 2: Portrait von Christian Wilhelm Dohm

»Nur der Pöbel, der es für erlaubt hält, einen Juden zu hintergehen, gibt ihm Schuld, das er nach seinem Gesetze fremde Glaubensgenossen (Leute anderen Glaubens) betrügen dürfe, und nur verfolgungssüchtige Priester haben Märchen von den Vorurteilen der Juden gesammelt, die nur ihre eigenen beweisen. Die der Menschlichkeit und der Politik gleich widersprechenden Grundsätze der Ausschließung, welche das Gepräge der finsternen Jahrhunderte tragen, sind der Aufklärung unserer Zeit unwürdig und verdienen, schon längst nicht mehr befolgt zu werden. Unseren fest gegründeten Staaten müsste jeder Bürger will-

kommen sein, der die Gesetze beobachtet und durch seinen Fleiß den Reichtum des Staates vermehrt. Auch der Jude hat auf diesen Genuss, auf diese Liebe Anspruch. Seine Religion macht ihn ihrer nicht unwürdig, da er bei ihrer strengsten Befolgung ein sehr guter Bürger sein kann. Ich wage es, selbst die standhafte Anhänglichkeit an die nach ihrem Glauben ihren Vätern verliehene Lehre von Gott dem jüdischen Charakter als einen guten Zug anzurechnen. Was der Christ Blindheit und verstockte Hartnäckigkeit nennt, ist beim Juden standhafte Beharrlichkeit bei dem, was er einmal als göttliches Gebot glaubt. Wer kann sich versagen, den Juden hochzuhalten, den keine Marter bewegen konnte, von seiner Religionsvorschrift abzugehen, und den Nichtswürdigen zu verachten, der um des Vorteils willen sich (von ihr) lossagt und den christlichen Glauben mit den Lippen bekennt? Schon allein die Anhänglichkeit an den uralten Glauben gibt dem Charakter der Juden eine Festigkeit, die auch zur Bildung ihrer Moralität überhaupt vorteilhaft ist. Ihre Armen fallen dem Staate nicht zur Last; die ganze Gemeinde nimmt sich ihrer an. Das häusliche Leben genießen sie mit mehr Einfachheit. Sie sind meistens gute Ehemänner und Hausväter. Der Luxus ist auch unter ihrem Reichtum noch lange nicht so weit gestiegen, als bei den Christen von gleichem Vermögen. Dem Staate sind sie überall ergeben, und sie haben oft in Gefahren einen Eifer bewiesen, den man von so wenig begünstigten Gliedern der Gesellschaft nicht erwarten sollte.« © Klett Verlag

aus: Rolf Ballof, Heide Bergfeld, Wolfgang Geiger, Edith Hambach, Martin Liepach, Angelika Riebe (Hrsg.): Deutsch-jüdische Geschichte. (Tempora: Quellen zu Geschichte und Politik). Stuttgart/Leipzig 2007, S. 43f., S.

43. Ursprünglich erschienen in: Christian Wilhelm von Dohm: Über die bürgerliche Verbesserung der Juden. 2 Teile in 1 Bd. Berlin/Stettin 1781-83.

b) Eintreten Wilhelm von Humboldts für die Gleichberechtigung

Wilhelm von Humboldt (1767-1835) war preußischer Staatsmann, Diplomat und Bildungsreformer. Durch seine Reformen wurde die Berliner Universität zum Wegbereiter des modernen Akadembetriebs. Die ursprüngliche Vorlesungsuniversität avancierte durch seine Reformen zur Arbeitsuniversität, indem Seminare und Institute eingerichtet wurden, in denen gemeinsam geforscht wurde.

Q4: Wilhelm von Humboldt: Aus der Denkschrift Wilhelm von Humboldts, 17. Juni 1809

»Meiner Überzeugung nach wird daher keine Gesetzgebung über die Juden ihren Endzweck erreichen als nur diejenige, welche das Wort Jude in keiner anderen Beziehung mehr auszusprechen nötigt als in der religiösen, und ich würde daher allein dafür stimmen, Juden und Christen vollkommen gleichzustellen.

Was man einer völligen und plötzlichen Gleichstellung entgegengesetzt, ist, dass dies ein Sprung von einem Extrem in ein anderes sein würde, und die Gefahr, die daraus für den Staat entstünde.

In dem Ersteren liegt offenbar ein Missverständnis. Wenn ein widernatürlicher Zustand in einen naturgemäßen übergeht, so ist kein Sprung, wenigstens gewiss kein bedenklicher, vorhanden; diesen kann man nur da finden, wo ein widernatürlicher mit wirklicher Überspringung des natürlichen in einen widernatürlichen entgegengesetzter Art überginge. Wer vom Knecht zum Herrn wird, der macht einen Sprung; denn Herren und Knechte sind ungewöhnliche Erscheinungen. Aber wenn man bloß die Hände losbindet, die erst gefesselt waren, der kommt nur dahin, wo alle Menschen von selbst sind [...].

Ich verstehe gern, dass ich die große Gefahr nicht einsehe. Was sie wenigstens in den Augen aller vermindern muss, sind folgende Betrachtungen:

1. Der Staat übt eine genaue und strenge Polizeiaufsicht, und die nun gleichberechtigten Juden werden den Gesetzen, gerade wie die Christen, zu gehorsamen gezwungen sein, und dann ist keine Gefahr von ihnen zu besorgen.
2. Der Staat bestimme, wo die Beschaffenheit der Sache es erlaubt und erfordert, genau, unter welchen Bedingungen und innerhalb welcher Grenzen jedes Gewerbe getrieben werden soll, und der Jude wird wie der Christ gebunden sein, und kein Gewerbe wird, was doch der einzige Zweck ist, leiden können.
3. Wo der Jude ein Gewerbe zweckwidrig betreibt, wie z.B. wenn er aus Ackerwirtschaft Handelswirtschaft macht, wird ihn sein eigener Vorteil bald eines Besseren belehren.



Abbildung 3: Portrait von Wilhelm von Humboldt

4. Zu den Staatsämtern kann ja an sich nicht jeder Berechtigte gelangen, sondern es bedarf einer eigenen Berufung des Staates. Hier hat derselbe also die Sache beständig in der Hand.

5. Die allgemeine Gefahr, dass die Juden die Christen verdrängen würden, ist an sich chimärisch¹, sie wird aber auch nur durch einen wahren Zirkel im Raisonement zur Gefahr, indem man erst gern den Unterschied zwischen Juden und Christen politisch aufheben möchte und dann wieder annimmt, dass es auch politisch dennoch nicht gleichgültig sei, ob ein Gewerbe, auch gleich gut, von einem Juden oder Christen getrieben wurde.«

© Klett Verlag

aus: Rolf Ballof, Heide Bergfeld, Wolfgang Geiger, Edith Hambach, Martin Liepach, Angelika Riebe (Hrsg.): Deutsch-jüdische Geschichte. (Tempora: Quellen zu Geschichte und Politik). Stuttgart/Leipzig 2007, S. 43f.

¹ chimärisch: ein Trugschluss sein.

Arbeitsblatt zur dritten Gruppe: Nicht-jüdische Stimmen zur Judenemanzipation



Arbeitsauftrag: Bearbeitet die Aufgaben auf dem Arbeitsblatt und stellt eure Ergebnisse in einem Kurzreferat (etwa 5 Minuten) vor. Wählt für die Präsentation eine OHP-Folie.

- 1. Ordnet die Texte von Dohm und Humboldt als Quelle ein (Autor, Titel, Textart, Erscheinungsort und -jahr, Quellengattung, historischer Kontext).**
- 2. Fasst zusammen, wie Dohm und Humboldt die Notwendigkeit einer gesellschaftlichen Gleichstellung der jüdischen Bevölkerung begründen. Was schätzt Dohm an der jüdischen Tradition im Vergleich zur christlichen?**
- 3. Skizziert, wie sich Humboldt eine politische und ökonomische Gleichstellung von Juden und Christen vorstellt.**

Vierte Gruppe: Die Haskala-Zeitschrift *Sulamith* und ihr Herausgeber

Die Zeitschrift *Sulamith* erschien zwischen 1806 und 1843 in acht Jahrgängen und war die erste jüdische Zeitschrift in deutscher Sprache. Namensgeber der Zeitschrift war der biblische Name Sulamith (dt. »die Friedfertige«) aus dem Hohelied des Salomon. Die Zeitschrift wurde von dem deutsch-jüdischen Publizisten David Fränkel (1779-1865) und Joseph Wolf (1762-1826) herausgegeben. Der anfängliche Untertitel der Zeitschrift »Eine Zeitschrift zur Beförderung der Kultur und Humanität unter den Israeliten« verweist auf das jüdische Selbstverständnis der Herausgeber. Der Begriff »Israelit« spielt auf die biblischen zwölf Stämme Israels und seiner Nachfolger an, dem genealogischen Ursprung des Volkes Israel. Die Zeitschrift *Sulamith* trat – den aufklärerischen Idealen der Maskilim folgend – für ein tolerantes, aufgeklärtes und offenes Judentum ein.

Q 5: Joseph Wolff: *Inhalt, Zweck und Titel dieser Zeitschrift [Sulamith], 1806*

»Jedes Volk hat seine eigenen Anlagen und Bedürfnisse, seine eigenen Begriffe und Fähigkeiten. In seinem früheren Entstehen haben sie ihren Grund, in der Art seiner Organisation ihre Selbstständigkeit und Dauer, und sind daher, als wesentliche Eigenschaften, von der Existenz desselben untrennbar. Der uneingenommene Menschenbeobachter wird sie nicht in Nebendingen und Zufälligkeiten suchen, er wird nicht muthwillig streben, den Grund ihres Seyns in dem allgemeinen Menschencharakter entdecken zu wollen; denn hier findet er nur den Menschen, nicht das Besondere, das Nationale, das Menschen von Menschen unterscheidet. Jedes Volk ist daher auch einer Bildung, einer Sittenverbesserung nicht unfähig. Ist es erwiesen, daß die Elemente, die sein Wesen begründen, ursprünglich

gut, daß Stoff und Form seinem innern Werthe gemäß gewesen sind: so wird niemand in Abrede seyn, daß nur die besonderen Umstände in dem langen und vielfachen Lauf seiner Geschichte, die den Gesichtspunkt desselben allmählich entrückten, das Ganze umgebildet haben, und in einer veränderten, oft nachtheiligen Gestalt erscheinen lassen. Bringet jene in ihre vorige Lage und Ordnung, und das Ganze steht wieder in seiner völligen Schönheit da. Nur muß die Bildung aus ihm selbst hervorgehen, die Keime eigener Kultur müssen von Neuem entwickelt werden, wenn unsere Bemühung nicht fruchtlos seyn soll. [...]

Still und friedlich wird *Sulamith* ihr Werk beginnen, und stets ihrem Zwecke getreu bleiben, dem einzigen Zwecke: Entwicklung der intensiven Bildungsfähigkeit der Juden, um sie für das Gute, dessen sich unser Zeitalter zu erfreuen hat, ganz empfänglich zu machen; damit auch die Kinder Israel an dem erhabenen Denkmale, da die Geschichte den erlauchten Regenten

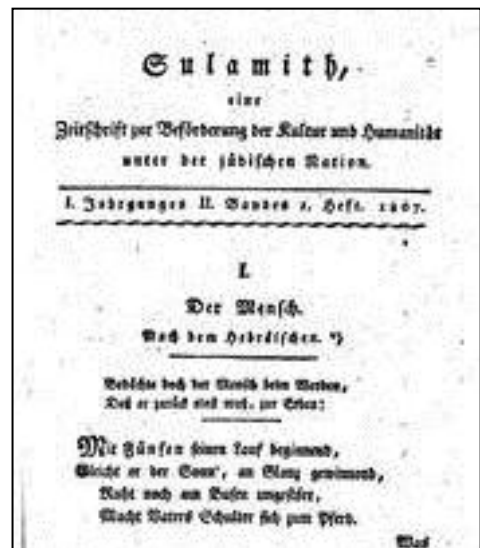


Abbildung 4: Frontseite einer Ausgabe von *Sulamith*

unserer Zeit errichtet, entzückt und dankvoll hinzutreten mögen, um die Inschrift daraus zu graben: Euch weihen sich unsere Herzen, Euch, die Ihr vom Geiste der Humanität und Liberalität belebt, einem gebeugten Volke seine verlorenen Rechte wieder erteilet – !!!«

aus: Joseph Wolf: Inhalt, Zweck und Titel dieser Zeitschrift. In: Sulamith. Zeitschrift zur Beförderung der Kultur und Humanität unter der jüdischen Nation. 1. Jg, Bd. 1, H. 1 (1806), S. 1-11.

Online unter: <http://sammlungen.ub.uni-frankfurt.de/cm/nav/index/all> [zuletzt aufgerufen: 03.03.2015].

Q 6: David Fränkel: *Einige beherzigungswerthe Erinnerungen*, 1806

*Der kluge Mensch hält sein Wissen bescheiden zurück,
der ruhsredige Thor schreiet seine Unwissenheit
aus.*

Sprüche Salomonis Kap. 12 V. 23

»Woher mag es wohl kommen, daß man unter den heutigen Juden so manche antrifft, die den Philosophen spielen, ohne die mindeste richtige Ansicht von Philosophie zu haben, die mit einer erbärmlichen Selbstgenügsamkeit, über die wichtigsten Gegenstände, ohne Scheu, so laut und cathegorisch ihr Urteil fällen, als ob es von allen Sachkennern schon längst als Axiom aufgestellt wäre und überhaupt keiner eigentlichen Prüfung mehr bedürfe; woher mag es wohl kommen, daß diese Art Leute überall mit wichtiger Miene ihr winziges Ich so gerne geltend zu machen sich bestreben, ohne daß sie jedoch oft im Stande wären, auch nur den kleinsten Gedanken systematisch, logisch und grammatikalisch, selbst orthographisch gehörig niederzuschreiben?

Diese Frage muß sich unstreitig einem jeden gebildeten Menschen aufdringen, welcher dergleichen geschwätzig Encyclopädisten² der lächerlichsten Behauptungen, die in unseren Zeiten nicht selten sind, öfters sieht und hört. Das Auffallendste bei dieser Sache ist, daß solche dummdreiste Vernünftler gerade sehr oft unter dem gewöhnlichen Haufen wahrzunehmen sind, denen man sogar beim ersten Blicke den Mangel einer gehörigen Bildung gleich ansehen kann, und bei welchem man folglich solche anmaßende Sentenzkrämerei keineswegs erwarten dürfte. Dergleichen raisonnirende Wesen zeichnen sich zu ihrem Nachtheile selbst von jedem Alltagsmenschen der Christenheit auf eine auffallende Weise aus; denn wie höchst selten hört man wohl z.B. den gewöhnlichen Handwerksmann vom wissenschaftlichen Fache oder von sonst wichtigen Dingen, die ausser seinem Kreise liegen, laut und diktatorisch reden. [...]

Die Beantwortung dieser Frage liegt, wie uns dünkt, ziemlich nahe. Der Grund jener sonderbaren Erscheinungen liegt bloß darin, daß bis jetzt [...] für die Erziehung und Bildung der jüdischen Jugend wenig oder gar nichts gethan wurde. Viele unserer Glaubensgenossen wuchsen roh und unwissend heran. [...]

² Als Enzyklopädisten werden die Beiträger der französischen *Encyclopédie ou Dictionnaire raisonné des sciences, des arts et des métiers* zwischen (1751-1765) bezeichnet. Sie gelten als zentrale Wegbereiter der europäischen Aufklärung. Hier wird der Begriff bewusst ironisch verwendet.

Ganz anders aber verhält es sich hingegen, wenn ein solcher Mensch einen andern, in unseren Tagen leider! sehr gewöhnlichen Weg einschlägt, wenn er sich von seinen ehemaligen Verhältnissen, die, so viel er einzusehen vermag, mit dem Zeitgeiste im Contrast stehen, *schnell* loszumachen sucht. Von dem elektrischen Schlage des Augenblicks ergriffen, kriecht nun mit einem Male aus der Puppe des Rabbinen ein neuer tollkühner Philosoph hervor, der mit seinem allwissenden Blicke jedes andere Talent verachtet und nur seine liebe Persönlichkeit als ein Wesen höherer Regionen verkündigt. – Das Lächeln der Vernünftigen, denen seine Anmaßung auffällt, bemerkt er freilich nicht, oder hält es wenigstens mitleidvoll für eine geringfügige Erbärmlichkeit. – Da steht er denn nun, der neue Vernünftler und thut sich recht viel darauf zu Gute, daß er alle religiösen Grundsätze über den Haufen warf, und Religion ihm nur als Hirngespinnst erscheint. Welches Bessere er aber wohl dafür annahm? Diese Frage dürfte sich freilich nicht gut beantworten lassen: denn Annehmen ist nun einmal die Sache eines solchen Afteraufgeklärten ohne Erziehung, Bildung und Kenntnisse, ganz und gar nicht; Verwerfen nur ist sein Losungswort, nur los will er seyn das Joch der Religion (und wer weiß es nicht, daß die reine Religion, aus einem Schatze von moralischen Lebensregeln besteht?) und mit demselben folglich auch zugleich das der moralischen Convenienz, wie er die Moralität gewöhnlich zu nennen pflegt. Neuere gute Grundsätze sich eigen zu machen, ist keineswegs seine Sache.

Wir wollen indessen hier unsern werthen Lesern den Gang schildern, welchen die Selbstbildung gewöhnlich bei einem solchen saubern Herrn nahm, und es alsdann ihrer eignen weitern Beurtheilung überlassen, welche Aufmerksamkeit derselbe wohl verdiene.«

aus: David Ben Mose Fränkel: Einige beherzigungswerthe Erinnerungen. In: Sulamith. Zeitschrift zur Beförderung der Kultur und Humanität unter der jüdischen Nation. 1. Jg., Bd. 1, H. 4 (1806), S. 306-314.

Online unter: <http://sammlungen.ub.uni-frankfurt.de/cm/nav/index/all> [zuletzt aufgerufen: 03.03.2015].

Arbeitsblatt vierte Gruppe: Die Haskala-Zeitschrift *Sulamith* und ihr Herausgeber



Arbeitsauftrag: Bearbeitet die Aufgaben auf dem Arbeitsblatt und stellt eure Ergebnisse in einem Kurzreferat (etwa 5 Minuten) vor. Wählt für die Präsentation eine OHP-Folie.

1. **Ordnet die Texte als Quelle ein (Autor, Titel, Textart, Erscheinungsort und -jahr, Quellengattung, historischer Kontext).**
2. **Skizziert, worin Zweck und Ziele der Zeitschrift *Sulamith* bestehen:**
3. **Beschreibt, welchen neuen Menschentypus unter den jüdischen Zeitgenossen David Fränkel in seinen *Erinnerungen* ausmacht. Welche Ursachen macht Fränkel für diese Entwicklung verantwortlich?**

Fünfte Gruppe: Reform der Erziehung und Bildung

Peter Beer (1758-1838) war ein aus Böhmen stammender jüdischer Pädagoge und Reformers. Durch seine enge Verbindungen zur deutsch-jüdischen Lehranstalt in Prag engagierte sich Beer im Bereich der jüdischen Bildung und Erziehung sowie der religiösen Reform. Ebenso verfasste er jüdische Lehrbücher (u.a. Toldot Israel 1796) und leistete einen Beitrag zur modernen jüdischen Geschichtsschreibung (Geschichte der Juden 1808). Das Bestreben nach einer reformierten jüdischen Erziehung zur Zeit der Haskala manifestierte sich in der Berliner jüdischen Freischule, die 1778 von David Friedländer, Daniel Itzig, Saul Ascher und Lazarus Bendavid gegründet worden war. Hier wurden erstmals naturwissenschaftliche Fächer unterrichtet und das Talmudstudium (das Studium der jüdischen Gesetze) wurde durch das Studium moderner Sprachen und der hebräischen Grammatik ersetzt.

Q 7: Peter Beer: *Über Unterricht und Erziehung zur Moral*, 1811

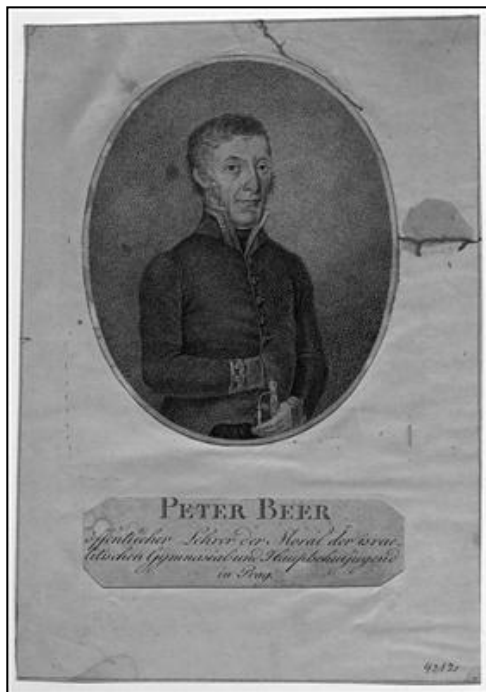


Abbildung 5: Portrait von Peter Beer

»Sowenig der rohe umgeformte Marmorblock durch bloßen Zufall, ohne den geschickten Meißel eines geübten Bildners zur systematischen Figur gedeihen kann; so wenig das unter der Erde unter einer großen Menge unedlen Erzes tief verborgen liegende Goldkörnchen, ohne die thätigste und angestrengteste Mühe fleißiger Arbeiter, sich selbst zu Tageslicht zu fördern, und von seinen Schlacken zu reinigen im Stande ist, umso weniger vermag der sich selbst überlassene, in der Erziehung und dem Unterrichte verwaorlose Mensch ein für die menschliche und staatsbürgerliche Gesellschaft brauchbares Glied zu werden.

Wenn nun dieser in seiner Jugend der Willkür seiner Neigungen und Leidenschaften preis gegeben wird; wenn seine mannigfaltige und verschiedenartige Seelenkräfte und Anlagen nicht angebauet, geordnet und kultivirt werden, wenn derselbe nicht durch thätiges und rastloses Streben wohlthätiger Eltern und Lehrer, vorzüglich durch ihr vorleuchtendes Beispiel zu jenem großen Zweck seines Daseyns, zu dem der Urheber der Natur ihn bestimmt hat, nämlich zur Liebe Gottes und des Nächsten, hingeleitet wird, so wird er, da er seine Seelen- und Körperkräfte für das Beste des Allgemeinen anzuwenden, und seine Begierden und Leidenschaften zu bezähmen und gelernt hat, von Abgrund zu Abgrund mit unwiderstehlicher Gewalt hingerissen, und sinkt, trotz der Fähigkeit eines Engels, die Gott in seine Seele gelegt hat, tief, sehr tief unter das Thier hinab.

Erziehung und Unterricht ist das mächtigste Schwung- und Triebgrad, den Vollkommenheiten eines Seraphs – so weit es dem Menschen hienieden möglich ist – uns zu nähern, oder dem

Verworfenheit der Geschöpfe ähnlich zu werden. Diese, nachdem sie schlecht oder gut angewendet werden, sind die sichersten Mittel, dem Menschen die Welt in einen Himmel oder Hölle zu verwandeln, und durch Hunderte der Beispiele der Itzt- und Vorwelt wäre ich im Stande es zu erproben, daß eine vernachlässigte oder sorgfältige Erziehung, ein schlechter oder guter Unterricht, das Wohl oder Weh der Menschheit befördert.

Wenn nun die Erziehung und Unterricht die einzige Basis ist, worauf die Glück- oder Unglückseligkeit eines Menschen dieß- und jenseits des Grabes gegründet ist, so ist unfehlbar der erste und kräftigste Grundpfeiler, worauf das ganze Gebäude sich fußt, die Moral, oder welches einerlei ist, der Unterricht von den Pflichten des Menschen. Die Moral bildet unsern Verstand zur Weisheit, und unser Herz zur Tugend. Sie lehrt uns, was unser wahres Glück, unser höchstes Gut sey, oder mit anderen Worten: Sie unterweist uns in demjenigen, was für ein Geschöpf, welches aus einem unsterblichen Geiste und einem hinfälligen Körper besteht, am zuträglichsten, der Ruhe der Seele und der äußerlichen Wohlfahrt am gemeßtesten sey, und auf welchem Wege, durch welche Mittel wir am sichersten zu diesem Ziele gelangen können.

Ein Blick auf uns selbst, und wir finden uns mit mannigfaltigen Kräften und Neigungen versehen, wir haben verschiedenartige Bedürfnisse, fühlen einen unwiderstehlichen Trieb zum Leben, und einen Hang zum Vergnügen. Wir finden ferner, daß diese Vergnügen nicht von einerlei Dauer, nicht von einerlei Folgen, und nicht von einerlei Nachempfindungen sind. Wir finden, daß deren manche flüchtig, andere anhaltend sind; daß nach dem Genusse einiger, wir in uns Beifall, bei anderen hingegen Reue, Schaam und Unwillen empfinden. [...]

Die Grundsätze der Moral, dieser Feuersäule dem menschlichen Geiste, die ihm seine Wege alle beleuchtet, um ihn auf das ihm daselbst aufstoßende Gute und Böse aufmerksam zu machen, und ihn seinem Ziele um so treffender näher zu bringen, sind sehr einfach: *Liebe Gott über alles, und deinen Nächsten wie dich selbst*. Dies ist der Text, das übrige – Kommentar. Denn Gott lieben, setzt voraus ihn kennen, und heißt zugleich ihn verehren, anbeten, sich seinen Befehlen und Schickungen ohne Ausnahme unterwerfen, Dankbarkeit und Vertrauen im höchsten Grade gegen ihn fühlen, und seine Vollkommenheiten und Werke bewundern. So wie Liebe des Nächsten wie sich selbst, alle Pflichten, die dem Menschen gegen sich selbst und seinen Mitmenschen obliegen, concentrirt in sich faßt, eben so leicht sind die Mittel zur Ausübung dieser Grundsätze zu fassen und auszuüben. Sie bestehen in Ansehung der Pflichten gegen Gott: in Betrachtung seiner Werke, in liebe- und ehrfurchtsvollen Gesinnungen und Aeußerungen gegen ihn, im Vertrauen auf seine Vorsehung und Ergebung in seinen Willen. In Betreff der Pflichten gegen uns selbst sind die Mittel: Mäßigung und Beherrschung unsrer Leidenschaften. Fleiß und Arbeitsamkeit in unserem Berufe, so wie Bescheidenheit und Demuth im Glücke, und Gelassenheit und Geduld im Unglück. Endlich in Betreff gegen unsere Nebenmenschen, ist Gerechtigkeit im Allgemeinen und Liebe nach verschiedenen Verhältnissen, das einzige Mittel.

Man siehet also aus dieser Erklärung der Moral, daß ihr Einfluß auf das ganze menschliche Leben, des jugendlichen, männlichen und hohen Alters, ja ihr Wirkungskreis auch bis jenseits des Grabes sich erstreckt. Daß sie keine müßige Weisheit der Schulen, keine kraftlose Nah-

rung des Gedächtnisses, keine Wissenschaft sey, um damit zu prahlen: wohl aber ein Unterricht, den wir in unserm Herzen und Wandel, in der stillen Einsamkeit und im Geräusche der großen Welt, in den Stunden der Arbeit und der Erholung, im Sonnenscheine des Glücks, und im trüben Gewölke des Unglücks, bei voller Gesundheit und auf dem Siechenbette, am Rande des Grabes und fern davon, in allen Verhältnissen des Lebens, als Kind, als Jüngling, als Gatte, als Vater, als Freund, als Lehrer, als Schüler, als Regent, als Unterthan, als Herrschaft, als Dienender, als Bürger des Vaterlands, als Bürger der Welt und als Bürger im Reiche Gottes befolgen sollen.«

© Waxmann Münster/New York

aus: Uta Lohmann, Ingrid Lohmann (Hrsg.): »Lerne Vernunft!«. Jüdische Erziehungsprogramme zwischen Tradition und Modernisierung. Quellentexte aus der Zeit der Haskala, 1760-1811. Münster/New York, S. 444f.

Ursprünglich erschienen in: Peter Beer: Unterricht und Erziehung zur Moral. Antrittsrede an die Prager Jugend gehalten am 16. Juli 1811. In: *Sulamith*. 3 Jg., Bd. 2, H. 6 (1811), S. 362-372.

Arbeitsblatt fünfte Gruppe: Reform der Erziehung und Bildung



Arbeitsauftrag: Bearbeitet die Aufgaben auf dem Arbeitsblatt und stellt eure Ergebnisse in einem Kurzreferat (etwa 5 Minuten) vor. Wählt für die Präsentation eine OHP-Folie.

- 1. Ordnet Beers Text als Quelle ein (Autor, Titel, Textart, Erscheinungsort und -jahr, Quellengattung, historischer Kontext).**
- 2. Beschreibt, worin Peter Beer das Potential und die Aufgaben von Erziehung und Bildung sieht.**
- 3. Erläutert, welche Rolle in diesem Kontext die Moral spielt.**

Sechste Gruppe: Reform der Sprache – Wiederbelebung des Hebräischen

Jehuda Ben Zeev (1764-1811) wurde in der Nähe von Krakau geboren, siedelte später nach Berlin über, bevor er nach Breslau ging. Als aktiver Teilnehmer der Haskala-Bewegung publizierte er in der aufklärerischen Zeitschrift Ha-Me'assef und schloss sich in Berlin jüdischen Intellektuellenkreisen an. Ben Zeev war der erste jüdische Grammatiker und Lexikograph, der zeitgenössische Fragestellungen und Methoden der Sprachuntersuchung auf das Hebräische übertrug.

Q 8: Jehuda Ben Zeev: *Einleitung zur Hebräischen Sprachenlehre*, 1796

»Die Eigenschaften, in denen der Mensch allen anderen Lebewesen gegenüber einen Vorzug besitzt, in Rücksicht auf seinen vorzüglichen Rang und die höhere Stufe seiner Seele, sind der Verstand, die Rede und das Schreiben. Die erste Eigenschaft, der Verstand, ist die ihm eigene Anlage, alle erkennbaren Dinge zu verstehen und zu begreifen, ihre Allgemeinheit und ihre Besonderheiten, und zwischen wahr und falsch unterschieden zu können. Dieses Vermögen ist in der Seele.

Die zweite Eigenschaft ist von minderem Rang als die erste, aber sie ist notwendig für sie, nämlich die Rede. Durch sie überführt der Erkennende sein Denkvermögen von der Potentialität in die Aktualität, und er ordnet seine Begriffe mit sie bedeutenden Zeichen, um sie anderen mitzuteilen. Die Offenbarung des Lichts des Verstandes durch die Rede

gleichet der Offenbarung des Tageslichts durch die Sonne und des Lichts des Feuers durch eine Kerze. Die dritte Eigenschaft, das Schreiben, das ist die ihm eigene Anlage, die in der Rede durch Wörter bezeichneten Gedanken und Begriffe in Figuren und Buchstaben schriftlich aufzuzeichnen. Das ist das zweite Redevermögen. Denn wie die Absicht eines anderen durch die Rede verstanden wird, so wird sie [auch] durch die Schrift verstanden. In gewisser Hinsicht hat die Rede durch Schrift einen Vorzug vor der Rede der Zunge. Denn durch die Schrift kann einer mit anderen sprechen, während sie weit voneinander entfernt sind; und durch die Schrift wird die Weisheit vielen Generationen aufbewahrt, und die Kenntnisse sind in Büchern wie in einer Schatzkammer gehortet. Die drei Eigenschaften zusammen vollenden den Begriff des Menschen, und sie lassen ihn zu seinem Ziel und Zweck gelangen, mit seinem Leibe wie mit seiner Seele, solange er lebt wie an seinem Ende. [...]

Nachdem ich durch einen kleinen Beweis, den kein verständiger Mensch, der jegliche Sache mit dem Auge der Wahrheit untersucht, bestreiten wird, dargetan habe, daß die Kenntnis einer Sprache überhaupt auf den Grund des Verstehens notwendig ist, will ich zurückkehren,

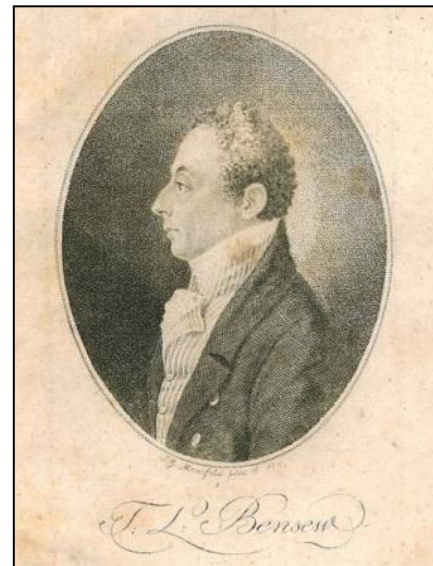


Abbildung 6: Portrait von Jehuda Ben Zeev

um zu erklären, daß die Kenntnis der heiligen Sprache im besonderen, der hebräischen Sprache, für uns, die Anhänger der hebräischen Religion, auf Grund der Religion und der Moral notwendig ist. Ist doch die Sprache, in der Gott mit uns gesprochen hat, um uns seine Satzungen und Gesetze zu lehren, in ihr ist die Thora aufgezeichnet, mit den Geboten, die der Mensch tun soll und in denen er lebt [Lev 18.5], in ihr sind uns die Taten unserer Väter erzählt, seit wir ein Volk geworden sind, und die Gnadenerweise Gottes, die er an uns geübt hat, seit er unsere Väter erwählte. Wie sollten wir die Worte der Erzählungen und ihre Bedeutungen verstehen können, ohne den Weg der Sprache zu verstehen, ihre allgemeinen Regeln, ihre Besonderheiten und ihre grammatischen Feinheiten?

Wenn es in den Sprachen der Völker, die erst jüngst hervorgekommene Neulinge sind – und sie und die, die sie sprechen, sind in ihrem Heimatland –, keinen Weg gibt, ihre Bücher genau zu verstehen, ohne die Wege dieser Sprache und ihrer Grammatik zu kennen, gilt das dann nicht erst recht für unsere heilige Sprache, die so alt ist wie alle Tage der Welt, vom Tage ihrer Gründung an, und die von ihrem Heimatland so fern ist wie der Osten vom Westen? Wie könnte einem ein wahrhafter Anhänger der Religion einfallen, der Tag und Nacht ihre Bücher studiert und darüber nachsinnt, ohne die Wege der Sprache zu kennen, in der die Bücher geschrieben sind. Wäre es denn zu glauben, wenn es erzählt würde, lehrten und Gewohnheit und Wirklichkeit nicht seine Wahrheit? Aber die Ursachen, die dazu führten, daß die Menschheit unserer Volksmenge sich gegen die Kenntnis dieser Wissenschaft verschloß, ihrer zu gedenken, ist mir zu langwierig, und teilweise werden sie dir in dem, was ich im Folgenden sagen werde, offenbart werden.

In keiner Sprache, sofern man mit ihr das von ihr beabsichtigte Ziel vollkommen erreichen kann, sollte etwas fehlen, so daß der Sprechende darin seine Gedanken nicht offenbaren kann, und es sollten genug Wörter in ihr vorhanden sein, um jedes Ding zu bezeichnen und jeden Gedanken zu offenbaren. Wenn wir unsere Sprache untersuchen, werden wir feststellen, daß sie mangelhaft und unzulänglich ist und dem Sprechenden die Wörter nicht so, wie er es wünscht, zu Gebote stehen. Es ist unmöglich, daß sie an sich mangelhaft ist. Denn die geprägte Sprache ist für jede Sache, die der Mensch sagen kann, geprägt worden, zumal da sie göttlich ist. Es wäre nicht möglich, daß sie eine gestutzte Sprache ist, denn in den in ihr verfaßten Büchern unter den heiligen Büchern gewährte sie den Verfassern alles, was sie wünschten, und sie dehnten in ihr ihre Erkenntnis aus, ohne irgendeinen Mangel. Daraus ist bewiesen, daß sie nicht an sich mangelhaft ist, sondern auf Grund unseres geringen Wissens über sie [...]«

© Waxmann Münster/New York

aus: Uta Lohmann, Ingrid Lohmann (Hrsg.): »Lerne Vernunft!« Jüdische Erziehungsprogramme zwischen Tradition und Modernisierung. Quellentexte aus der Zeit der Haskala, 1760-1811. Münster/New York, S. 211-213.

Ursprünglich erschienen in: Jehuda Leib Ben-Zeev: *Talmud leshon ivri*. Breslau: In der Königlich Preußischen Stadt-Buch-druckerey. 5556 (1795).

Arbeitsblatt sechste Gruppe: Reform der Sprache – Wiederbelebung des Hebräischen



Arbeitsauftrag: Bearbeitet die Aufgaben auf dem Arbeitsblatt und stellt eure Ergebnisse in einem Kurzreferat (etwa 5 Minuten) vor. Wählt für die Präsentation eine OHP-Folie.

1. **Ordnet den Text Jehuda Ben Zeevs als Quelle ein (Autor, Titel, Textart, Erscheinungsort und -jahr, Quellengattung, historischer Kontext).**
2. **Zeigt auf, worin sich der Mensch nach Jehuda Ben Zeev von allen anderen Lebewesen unterscheidet.**
3. **Beschreibt, inwiefern die Erforschung der hebräischen Sprache grundlegend für das Verständnis der jüdischen Religion ist.**

Abbildungsverzeichnis:

- Abb. 1 http://de.wikisource.org/wiki/Moses_Mendelssohn [zuletzt aufgerufen: 03.03.2015]
- Abb. 2 http://de.wikisource.org/wiki/Christian_Konrad_Wilhelm_von_Dohm [zuletzt aufgerufen: 03.03.2015]
- Abb. 3 http://de.wikisource.org/wiki/Wilhelm_von_Humboldt [zuletzt aufgerufen: 03.03.2015]
- Abb. 4 <http://sammlungen.ub.uni-frankfurt.de/cm/periodical/titleinfo/2304627> [zuletzt aufgerufen: 03.03.2015]
- Abb. 5 http://www.yivoencyclopedia.org/article.aspx/Beer_Peter [zuletzt aufgerufen: 03.03.2015]
- Abb. 6 http://www.onb.ac.at/images/SIAWD/bensew_zoom.jpg [zuletzt aufgerufen: 03.03.2015]